

**Erklärungen zum Evangelium vom
15. Sonntag im Jahreskreis C 2022
(Lukas 10, 25-37)
von P. Dr. Clemens Pilar Cop**

Letzte Woche haben wir gehört, wie die Mission Jesu einen universalen Charakter bekam. Die Rede von den zweiundsiebzig anderen Jüngern, die Jesus ausgesandt hat, um die Botschaft vom Reich zu bringen, ist ein Hinweis darauf, dass diese Botschaft nun alle Völker erreichen soll.

Obwohl schon in den Texten der Propheten des Alten Testaments diese universale Heilssendung Israels angesprochen wird, war es zur Zeit Jesu keineswegs selbstverständlich, allen Menschen die gleiche Würde zuzusprechen. Im Evangelium, das wir jetzt hören, geht es auch um diese Problematik:

25 In jener Zeit stand ein Gesetzeslehrer auf, um Jesus auf die Probe zu stellen, und fragte ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?

26 Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

27 Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.

28 Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben!

29 Der Gesetzeslehrer wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

30 Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen.

31 Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber.

32 Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber.

33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid,

34 ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn.

35 Und am nächsten Tag holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

36 Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde?

37 Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle du genauso!

Zwischen dem Evangelium, das wir jetzt gehört haben, und jenem der letzten Woche finden wir im Gesamttext vier Verse, die in der liturgischen Lesung übersprungen worden sind. Wenn wir einen kurzen Blick darauf werfen, verstehen wir besser, warum sich jetzt ein Gesetzeslehrer erhebt, um Jesus auf die Probe zu stellen.

Nachdem die zweiundsiebzig anderen Jünger von ihrer ersten Mission zurückgekehrt waren, hat Jesus voller Freude ausgerufen: *„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast.“* (Lukas 10,21) Damit hat er die Weisen und Klugen, zu denen sich offensichtlich auch der Gesetzeslehrer zählt, brüskiert. So verstehen wir, warum er aufsteht, um - wie es heißt - Jesus auf die Probe zu stellen.

Das ist das zweite Mal, dass Jesus auf die Probe gestellt wird. Das erste Mal war, als Jesus nach der Taufe im Jordan in die Wüste gegangen ist und dort vom Satan in Versuchung

geführt wurde, d.h. wörtlich: auf die Probe gestellt wurde – im Griechischen ist es dasselbe Wort. Am Ende der Versuchungsgeschichte hat es geheißen: *„Nach diesen Versuchungen ließ der Teufel bis zur bestimmten Zeit von ihm ab.“* (Lukas 4,13) Auch wenn später im Laufe des Lukas-Evangeliums von keiner ausdrücklichen Begegnung Jesu mit dem Teufel mehr die Rede ist, so ist genau jetzt der Zeitpunkt, wo erneut einer auf Jesus zukommt, um ihn auf die Probe zu stellen. Der Gesetzeslehrer tritt in der Funktion des Teufels auf.

Heuchlerisch spricht er Jesus mit dem Titel „Meister“ an – im Griechischen steht hier „Didaskale“, was wörtlich „Lehrer“ heißt. Doch der Gesetzeslehrer will von Jesus nichts lernen. Er prüft vielmehr seine Rechtgläubigkeit und will ihm eigentlich eine Falle stellen. So fragt er ihn: *„Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?“* Der Gelehrte weiß natürlich, was in den Büchern des Moses zu diesem Thema steht.

Mehrfach wird der untrennbare Zusammenhang zwischen der Einhaltung des Gesetzes und dem Erhalt des Lebens angesprochen. Im Buch *Levitikus 18,5* lesen wir zum Beispiel: *„Ihr sollt meine Satzungen und meine Rechtsentscheide bewahren. Wer sie einhält, wird durch sie leben. Ich bin der HERR.“* Ein zweites Beispiel finden wir im Buch *Deuteronomium 4,1*: *„Und nun, Israel, hör auf die Gesetze und Rechtsentscheide, die ich euch zu halten lehre! Hört und ihr werdet leben, ...“*

Doch jetzt ist die Frage nach dem zentralen Gebot. Was ist das wichtigste? Jesus beantwortet die Frage nicht selbst, sondern er stellt eine Gegenfrage: *„Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?“* Es ist eine doppelte Frage und diese Doppelung macht auf ein Problem aufmerksam: Die eine Seite ist das geschriebene Gesetz, auf das der Lehrer zurückgreifen kann – dann ist aber die Frage, was er dort liest. Gemeint ist: *Wie liest du den Text, was liest du aus diesem Text, wie verstehst du ihn?* Genau darin besteht die Problematik. Obwohl die Gesetzeslehrer die Texte des Gesetzes genau kennen, bleibt ihnen nach dem Buchstaben die eigentliche Bedeutung oft verborgen. Die Unmündigen dagegen, die von den Gesetzeslehrern oft nur verachtet werden, die vielfach selbst gar nicht lesen können, erfüllen das eigentliche Gebot oft viel besser als die Gelehrten.

Nun antwortet der Gesetzeslehrer korrekt nach dem Buchstaben: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.“* Zwei Gebote werden zusammengezogen: das eine aus *Deuteronomium 6,5* und das andere aus *Levitikus 19,18*. Jesus bestätigt: *„Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben!“*

Die Szene entbehrt nicht einer gewissen Komik. Jesus hat die Situation einfach umgedreht: Jetzt ist nicht er der Geprüfte, sondern der Gesetzeslehrer. Jesus sagt ihm, dass er richtig und sehr gut geantwortet hat und sich quasi setzen kann – so wie wenn der Gesetzeslehrer der Schüler wäre. Wenn Jesus dann sagt: *„Handle danach und du wirst leben!“*, macht er darauf aufmerksam, dass das Leben nicht eine Belohnung ist, die man am Ende des Lebens für gutes Verhalten erhält oder erbt, sondern eine Wirklichkeit, die man hier und jetzt erfahren kann, wenn man der Spur des Lebens folgt.

Der Gesetzeslehrer, der durch diese Situation wohl jetzt düpiert ist, will seine Frage rechtfertigen und damit auch vertuschen, dass er Jesus eigentlich auf die Probe stellen wollte. Daher stellt er jetzt eine – aus seiner Sicht – wichtige Frage: *„Und wer ist mein Nächster?“*

Diese Frage war unter den Gekehrten umstritten und ungelöst. Das liegt daran, dass in *Levitikus 19,16-18*, wo von dieser Nächstenliebe die Rede ist, lediglich die Mitbürger und die Kinder des eigenen Volkes genannt werden, die zu lieben sind. Dabei ist die Frage: Wer ist damit gemeint? Da gab es unterschiedliche Schulen und unterschiedliche Auslegungen – manche ganz eng, manche etwas weiter. In der engsten Auslegung hieß es: Es sind nur die Mitglieder der eigenen Familie gemeint. In den etwas weiteren Deutungen hat es geheißen: Gemeint sind auch die Mitglieder des eigenen Stammes. Eine noch weitere Deutung meinte: Alle Mitglieder der zwölf Stämme sind gemeint. Die liberalste Auslegung ging davon aus, dass auch alle, die im Land Israel wohnen – also auch die Fremden im Land – damit gemeint sind.

Aber weiter als bis zu den Grenzen des eigenen Landes ging die Nächstenliebe nicht. Jetzt will der Gesetzeslehrer von Jesus wissen: Welche Schule hat nun recht?

Wie so oft antwortet Jesus nicht mit einem theologischen Traktat, sondern mit einer einprägsamen Geschichte, die dann alles umwerfen wird, was der Gesetzeslehrer im Kopf hat und ihm am Ende eine neue Deutung des Begriffes „Nächster“ eröffnen wird.

Und so geht die Geschichte: *„Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab ...“* Wer schon mal als Pilger in Israel war, kennt diese Strecke. Jerusalem liegt zirka 800 Meter über dem Meeresspiegel, Jericho zirka 250 Meter unter dem Meeresspiegel – das heißt, das sind über 1000 Meter Höhenunterschied. Die gesamte Strecke – eine Wüstengegend, voller schroffer Felsen – geht ungefähr über 30 Kilometer. Diesen Weg zu gehen war sehr gefährlich. Es gab dort viele Höhlen, die Räubern und Rebellen einen Rückzugsort geboten haben. Damit ist das, was Jesus erzählt, sehr glaubwürdig und sicherlich öfter tatsächlich passiert.

Ein Mann wird überfallen und halbtot liegengelassen – in dieser Gegend ein fast sicheres Todesurteil. Aber dann – Jesus macht es spannend – eine glückliche Wendung: Da kommt jemand diesen einsamen Weg herab, noch dazu ein Priester. Man denkt sich: Besser geht es ja gar nicht. Dann aber kommt die kalte Dusche: *„... er sah ihn und ging vorüber.“*

Das griechische Wort, das hier mit „vorübergehen“ übersetzt wird, enthält im Original eine Nuance, die noch erschütternder ist. Das Wort für „vorübergehen“ im Griechischen wäre: „parerchomai“, doch hier wird das Wort „antiparerchomai“ verwendet. Das bedeutet, dass der Priester nicht nur einfach vorübergegangen ist, sondern er wechselt auf die andere Seite der Straße, um einen möglichst großen Abstand von dem Verletzten zu halten. Warum tut er das? Ist er so herzlos? Doch das ist nicht der Punkt, auf den Jesus hinauswill.

Jericho war eine Stadt der Priester. Viele Priester haben dort gewohnt. Wenn einer dieser Priester turnusmäßig den Dienst am Tempel in Jerusalem zu tun hatte, musste er nach Jerusalem hinaufziehen und bevor er den Tempeldienst tun konnte, musste er sich über sieben Tage lang komplizierten Reinigungsritualen unterziehen. Erst dann hatte er die kultische Reinheit, um den Tempeldienst tun zu dürfen.

Wenn er dann nach seinem Dienst von Jerusalem herunterkommt und nach Hause geht, hat er ein Höchstmaß an ritueller Reinheit erlangt. Diese rituelle Reinheit – die, Gott zu Ehren eingehalten wird – darf der Priester nicht gefährden. Wenn er einen Toten berühren oder auch nur mit einem Tropfen Blut befleckt werden würde, wäre diese Reinheit sofort verloren. Der Priester steht also vor einem inneren Konflikt: Gott zur Ehre hat er sich diesem Reinigungsritual unterzogen. Darf er diese Reinheit gefährden, um diesem armen Kerl zu helfen?

Nun wurde vorhin auf das Doppelgebot der Liebe verwiesen. Da finden wir den Wurm: Die Gottesliebe ist absolut zu leben – so steht es im Buchstaben: mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Denken und mit ganzer Kraft. Doch die Liebe zum Nächsten ist nur relativ: Liebe den Nächsten, wie dich selbst. Im Zweifelsfall muss der Priester sich für die Einhaltung des religiösen Gesetzes entscheiden, da die Liebe zu Gott absolut gesetzt wird, die Liebe zum Nächsten aber nur relativ ist. Dabei steht hier nicht das Wohl des Menschen an erster Stelle, sondern die Ehre Gottes – so versteht es der Gesetzeslehrer.

Doch wir wissen, dass Jesus genau in diesem Punkt anders gehandelt hat: Im Zweifelsfall stellt Jesus immer das Wohl des Menschen über das religiöse Gesetz. Um das Wohl des Menschen willen bricht Jesus das Sabbatgebot. Er berührt Aussätzige und damit übertritt er die Reinheitsgebote. Er setzt sich mit den Sündern an einen Tisch und isst mit ihnen. Jesus handelt anders. Aber dieser Priester, der das Gesetz anders liest, geht guten Gewissens, vielleicht schon etwas bedrückt, aber doch mit einem guten Gewissen, an dem Verletzten vorbei.

Schrecklich - denken wir uns. Aber da kommt noch jemand: ein Levit, der am Tempel verschiedene Dienste zu tun hatte und der dafür auch seine kultische Reinheit bewahren

muss. So geht auch er an dem Verletzten vorüber. Gerade die Gesetzestreue, die falsch verstandene Gottesliebe verhindert es, dem Menschen, der da in Not ist, zu helfen.

Doch jetzt kommt die provokante Wende in der Geschichte. Noch einmal kommt jemand vorbei. Aller guten Dinge sind drei. Aber, oh weh! - würde ein Jude damals sagen, es ist ein Samariter. Die Samariter waren den Juden verhasst. Sie galten als Ketzer und waren für sie schlimmer als die Heiden. Jemanden Samariter zu nennen, war damals eine schlimme Beleidigung, die gerichtlich geahndet und mit Stockschlägen bestraft werden konnte. Aber dieser Mann, der jenseits des religiösen Gesetzes der Juden lebt, reagiert ganz anderes - eigentlich außergewöhnlich. Er geht nicht vorüber, sondern: *„...er kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid ...“*

Nun wird hier ein Wort für „Mitleid“ verwendet, das sonst in der Bibel nur Gott zugeschrieben wird - eine Form des Mitleids, zu der Menschen gar nicht fähig sind. „Splanchnizi“ ist das griechische Wort und bedeutet „Eingeweide“ – das ist die griechische Übersetzung vom hebräischen „Rachamim“ von „Raechem“ der „Mutterschoß“. Damit ist eine Regung gemeint, die bis in die Eingeweide hineingeht. Davon wird dieser Samariter erfasst, was dazu führt, dass er auf diesen Verletzten zugeht. Er hat keine Berührungsängste. Diese Bewegung zum Verletzten hin, wird sogar doppelt zum Ausdruck gebracht: Der Samariter *kam zu ihm* und *er ging zu ihm hin*. *„Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie.“* Er behandelte ihn auf die damals übliche Weise: mit Öl und Wein. Wein dient zur Desinfizierung und Öl soll die Heilung fördern. Er verbindet die Wunden und hob ihn auf sein eigenes Reittier, das heißt, er geht neben dem Reittier her, das den Verletzten trägt. Damals war es so: Die Herren sind geritten und die Diener gingen daneben her. Der Samariter macht sich für diesen Verletzten zum Diener. Er bringt ihn zur Herberge, bezahlt für ihn und ist bereit auch für das aufzukommen, was vielleicht später noch anfällt. So weit geht seine Sorge für diesen Verletzten. Damit handelt der Samariter so wie Gott handelt. Er hat Erbarmen mit den Menschen, so wie Gott. Er tut überfließend viel für den Verletzten, er gibt alles, was dieser Mensch jetzt braucht. Soweit die Geschichte.

Nun aber stellt Jesus dem Gesetzeslehrer erneut eine Frage, wobei ein Überraschungsmoment enthalten ist: *„Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde?“* Die Frage ist nun nicht mehr, wie weit die Liebe reichen muss und wo die Grenzen zu setzen sind. Der Nächste ist nun nicht mehr Objekt der Liebe, sondern er ist das Subjekt, von dem die Liebe ausgeht. Der Gesetzeslehrer wollte wissen, wie weit die Liebe gehen muss. Jesus sagt dagegen, wovon die Liebe ausgehen muss. Von wem immer die Liebe ausgeht, wer immer sich dem anderen nähert und ihm dient, hat damit den Willen Gottes und das eigentliche Gebot erfüllt, auch wenn er den Buchstaben des Gesetzes gar nicht kennt. Völlig egal - welchem Volk und welcher Religion er angehört: Wer die Liebe lebt, hat das Gebot Gottes erfüllt.

Der Gesetzeslehrer antwortet wohl etwas widerwillig – das merkt man aber nur am griechischen Text: *„Der barmherzig an ihm gehandelt hat.“* Noch einmal sagt Jesus: *„Dann geh und handle du genauso!“* Der Fremde, der jenseits des religiösen Gesetzes und dessen Buchstaben lebt, wird das Modell für den frommen Gesetzeslehrer, der zwar den Buchstaben kannte, aber das Gesetz nicht richtig gelesen hat.

Für Jesus sind nicht die die Gläubigen, die Gott gehorchen, indem sie den Buchstaben des religiösen Gesetzes erfüllen, sondern die, die begriffen haben, worum es eigentlich geht und dem Vater ähnlich werden, indem sie lieben wie der Vater und das Wohl des Menschen an erste Stelle setzen.

Für Jesus gibt es schließlich kein Doppelgebot der Liebe mehr, sondern es gibt nur noch die eine Liebe: Die Liebe, die von Gott kommt und zum Menschen hinfließt, soll durch den Menschen zu den anderen hinfließen. Wer immer nach dieser Liebe lebt, hat das Leben.